

Soweit der Brief Kitaibels. Eine weitere Diskussion der Frage ist überflüssig, die geplante Reise v. SCHREIBERS ist nie zustande gekommen. Möchte nur noch auf meine in den „Burgenländischen Heimatblättern“ erschienenen Artikel verweisen.

Den hier behandelten Brief erachtete v. GOETHE für würdig, in seine Autographensammlung einzureihen. Der Direktor des „GOETHE- und Schiller-Archiv's“, Dr. H. H. Reuter hatte die Liebenswürdigkeit, mir die Genehmigung zu geben (Weimar, den 1. April 1964, Dr. Reu. Ja) zum Abdruck desselben in dieser Zeitschrift, wofür ich auch hier bestens danke. Auch muß ich mich innigst bedanken, daß Prof. Dr. H. ERTEL (Berlin DDR) so lieb war, mir die Besorgung der Photokopien zu ermöglichen.

Über das Erdbeben zu Mór², resp. über zwei bisher unbekannte Briefe³ von Kitaibel habe ich in dieser Zeitschrift schon zwei Artikel geschrieben, und es freut mich besonders, daß auch dieser Brief veröffentlicht wird, nachdem der „Unbekannte Empfänger“ entdeckt ist. Es ist die hervorragende Persönlichkeit von Prof. Dr. F. A. Ritter v. SCHREIBERS, des ehemaligen Direktors der vereinigten Hof- und Naturalien Cabinette in Wien.

Antal Réthly

Die in Klammern () gesetzten Teile sind vom Autor ergänzt.

Die autorisierte Übersetzung beider Artikel hat mein leider zu früh verstorbener lieber Freund Maxentius EIGL besorgt.

Landeskundliche Diskussionen

Am 4. Juni sprach im Rahmen des landeskundlichen Diskussionsnachmittages im Burgenländischen Landesarchiv Dr. Zoltán F a l l e n b ü c h l von der Széchényi-Nationalbibliothek Budapest über das Thema „*Beziehungen zwischen der Stadt Pest und dem burgenländisch-westungarischen Raum im 18. Jahrhundert*“.

Nach der Türkenzeit war die Stadt Pest — ebenso wie Ofen — völlig verwüstet. Das Jahr der Befreiung der Stadt vom türkischen Joch (1686) stellte einen tiefen Einschnitt in ihrer Geschichte dar; die geographische Lage an der Donaustraße förderte naturgemäß die Neubesiedlung aus dem Westen. Gleich zu Beginn kommt ein namhafter Teil der Neusiedler — etwa 10 Prozent aller statistisch erfaßbaren Angaben — aus dem westungarischen Raume, aus den Komitaten Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg, und zwar zu einem großen Teil aus dem heutigen Burgenland. Der bedeutendste unter diesen Burgenländern war Michael Lehner aus Eisenstadt, ein Gastwirt, der 1699 Stadtrichter von Pest war und bis zu seinem Tode im Jahre 1738 Senator blieb. In den nächsten Jahren ging die Einwanderung numerisch zurück, um dann nach 1710 wieder eine steigende Tendenz aufzuweisen. Der Ausbau der Stadt lockte viele westungarisch-burgenländische Einwanderer an. Sie waren zum Teil Weinbauarbeiter (sogenannte „Weinzierln“), zum Teil fanden

2 Paul KITAIBEL, der bahnbrechende Geophysiker, Bgld. Hbll., Eisenstadt, 20 (1958), 153 ff.

3 Zwei bisher unbekannte Briefe von Paul KITAIBEL, Bgld. Hbll., Eisenstadt, 24 (1962), 222 ff.

sie bei den vielen Neubauten Beschäftigung. Auch Handwerker kamen, die sich rasch zu einigem Wohlstand emporarbeiteten, so zum Beispiel der Fleischhauer Rupp und die Familie des Bäckers Maygraber aus Eisenstadt. Besonders Erwähnung verdient der aus Ödenburg stammende Leopold Anton Conti, der gemeinsam mit Anton Erhard Martinelli die Pester Invalidenkaserne erbaute. Die Väter der beiden erbauten die Wallfahrtskirche von Frauenkirchen. Auch andere Familien, wie die Heppler aus Neusiedl am See, die Fellner aus Kobersdorf, die Tunner aus Sankt Margarethen, die Weinreich aus Oggau, faßten hier Wurzel. Besonders unter den Weinzierln von Pest waren die Burgenländer stark vertreten.. In den Jahren 1760 bis 1769 stammen sieben Prozent aller Erfaßbaren aus dem burgenländischen Raum, der Gesamtanteil der westungarischen Komitate ist nur wenig größer. Im Gegensatz zu den übrigen Zuwanderern erwerben die Burgenländer rasch die Bürgerschaft, sie bekleiden kleinere städtische Ämter, bleiben aber im allgemeinen kleine Leute und bilden den Kern einer Kleinbürgerschichte. Nach 1770 ist die sippenhafte Einwanderung der Burgenländer (auf sie entfällt fast ein Drittel aller Doppeleinbürgerungen, das heißt, Einbürgerungen zweier Familienmitglieder mit demselben Familiennamen aus demselben Ort zu verschiedenen Zeiten) in langsamem Abbau begriffen. Dafür gibt es sporadische Einwanderer aus höheren Gesellschaftsschichten. Besondere Erwähnung verdient die Buchdruckerfamilie Trattner aus Oberwart, die zu dem aus Jormannsdorf stammenden Wiener Hofbuchdrucker Trattner in engstem Verwandtschaftsverhältnis steht. Bei der Einwanderung darf auch die Rolle der Serviten nicht übersehen werden, die sowohl in Pest wie auch auf burgenländischem Boden Ordenshäuser hatten.

Die Einwanderung der Burgenländer nach Pest ist mit verschiedenen Beispielen derselben Zeit vergleichbar. Die besseren wirtschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten sowie Familienzusammenhänge sind vor allem dafür maßgeblich.

Die auf einem gründlichen Quellenstudium beruhenden, mit lobenswerter wissenschaftlicher Objektivität vorgetragenen Ausführungen des ungarischen Gastes wurden mit Anerkennung aufgenommen.

Als Vortragender für den am 5. November abgehaltenen landeskundlichen Diskussionsnachmittag im Burgenländischen Landesarchiv konnte W. Hofrat Univ. Prof. Dr. Fritz P o s c h, Direktor des Steiermärkischen Landesarchives, gewonnen werden, der über das Thema „*Steirische Aspekte zur Besiedlungsgeschichte des Südburgenlandes*“ sprach.

Die Besiedlungsgeschichte des Burgenlandes ist eines der umstrittensten Kapitel der neueren Siedlungsforschung, da die Quellen und Unterlagen nicht hinreichen, eindeutige Lösungen zu erzielen. Die Bemühungen eines Teiles der burgenländischen Forschung gehen dahin, den Nachweis zu erbringen, daß die deutsche Besiedlung bereits in der Karolingerzeit erfolgt sei und daß von da an eine ununterbrochene Kontinuität der Besiedlung stattgefunden habe, ja daß sogar das Pfarrnetz¹ in diese Zeit zurückreiche. Die kritische Sichtung der Hauptquellen, der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, die 871/72 in Salzburg entstanden ist und der Karolingischen Salzburger Schenkungsurkunde von 860 sowie die Ausgrabungen vermögen diese Anschauungen nicht zu stützen.

1 Verfasser ist der „bekannte Historiker“ der Neusiedlersee Zeitung. Hat vielleicht der Vortragende ihn als „Auch-Historiker“ bezeichnet? (d. Red.)

Es zeigt sich einerseits, daß die größte Dichte der karolingischen deutschen Siedlung, soweit sie überhaupt lokalisierbar ist, in Unterpannonien stattgefunden hat, vor allem in der Gegend des Plattensees, sodaß, wenn sich karolingisches Deutschum über die Ungarnstürme hätte erhalten können, es in erster Linie in diesem Gebiet und nicht im heutigen Südburgenland vorhanden sein müßte. Außerdem läßt sich erweisen, daß die karolingische deutsche Siedlung nur sehr gering war, daß damals zwar zahlreiche deutsche Grundherrn in Westungarn Grund und Boden besaßen und Gutshöfe und Kirchen gründeten, aber nur wenige deutsche Dörfer entstanden sind.

Das deutsche Element in Westungarn war also hauptsächlich die Oberschicht, die aber durch den Ungarneinbruch am Ende des 9. Jahrhunderts weggefegt wurde.

Die steirische Siedlungsgeschichtliche Forschung vermag zu diesem Problem manches beizutragen, da vor allem die Oststeiermark genauestens durchforscht ist, die eine korrespondierende Landschaft des Südburgenlandes darstellt. Auch hier haben sich aus der Karolingerzeit weder Kirchen, Gutshöfe, aber bis etwa über Gleisdorf hinaus auch keine karolingischen Siedlungen erhalten, vielmehr erscheint das ganze Grenzgebiet fast völlig devastiert worden zu sein. Es ist also wohl auch in Westungarn nicht viel anders. Die deutsch-ungarische Grenze, die nach dem Ungarneinbruch auf das Steirische Randgebirge zurückfiel, konnte erst nach der Schlacht auf dem Lechfeld wieder bis zum mons Predel, das ist die Wasserscheide Mur - Raab, vorgeschoben werden und erst durch den Feldzug König Heinrichs III. von 1043 konnte die Lafnitz erreicht werden. Die von Westen her vorgetragene Kolonisation kam durch den Ausbruch des Investiturstreites und neue Ungarneinfälle zum Stillstand, sodaß sich ein bis 40 Kilometer breiter Ödlandgürtel bildete, dem auf ungarischer Seite der ungarische Grenzwald gegen das damalige Deutsche Reich entsprach, der zwar nicht so verödet war wie die Oststeiermark, worin sich aber nur Reste von slawischen und deutschen Siedlern erhalten konnten.

Die Besiedlung dieser beiden Grenzwaldgürtel — der auf burgenländischer Seite bis auf die Höhe von Mattersburg und Ödenburg reichte — die sich sogar in ihrer Breite entsprechen, kann nur dann von Erfolg gewesen sein, wenn sie von beiden Seiten in friedlicher Vereinbarung in Angriff genommen wurde. Jedenfalls kann das Südburgenland nicht vor der Oststeiermark deutsch besiedelt worden sein. Die Kolonisierung der Oststeiermark wurde um 1125/30 begonnen und gerade die ältesten Gründungen sind hier genau zu datieren. Die Siedler kamen durchwegs über den Wechsel herein und brachten die Drei- und Vierseithöfe mit, sodaß das Verbreitungsgebiet dieser Hofformen geradezu die Erstreckung des alten Ödlandgürtels kennzeichnet. Es ist daher anzunehmen, daß auch die Besiedlung des südlichen Burgenlandes damals in Angriff genommen wurde, worauf ja auch die urkundlichen Nachrichten hinweisen. Bis in die Mitte der 60er Jahre des 12. Jahrhunderts vollzog sich dieses Siedlungswerk offenbar friedlich, denn erst dann wird die Grenze mit Abwehrburgen auf steirischer Seite besetzt. Es ist daher wohl anzunehmen, daß in diesen 4 Dezennien die ältesten Dörfer und Pfarren des Südburgenlandes gegründet wurden, daß aber die Siedlung wie in der Oststeiermark noch weitere 100 Jahre weitergeführt wurde, bis sie jenen Zustand erreichte, der uns für das Mittelalter überliefert ist.

Die Kolonisatoren des Südburgenlandes waren ohne Zweifel deutsche Grundherrn, die vom ungarischen König Land zur Rodung und Besiedlung erhielten und

Kolonisten aus ihren steirischen oder österreichischen Herrschaften hier ansiedelten. Als solche Kolonisatoren erkennen wir bisher die von einem steirischen oder österreichischen Geschlecht abstammenden Grafen von Güssing, die Grafen von Formbach-Pitten, die Stubenberg-Neuberg-Landesehre und die beiden urkundlich für das Gebiet von Lutzmannsburg genannten Adeligen Gottfried und Albrecht.

Erst die Detailforschung wird durch Rekonstruktion der Uranlagen der Siedlungen durch Fluranalyse, durch retrogressive Besitzforschung sowie durch die Orts- und Flurnamenforschung und die Hausforschung erweisen können, ob und inwiefern sich die Siedlungsschichten der vorkolonisatorischen Zeit und der Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts von einander abheben. Vielleicht sind durch diese und andere Untersuchungen auch noch neue Argumente für die Herkunft der Südburgenländer zu gewinnen.

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Desider Alexy Ein Leben für Kirche und Volk. Stuttgart 1960. Erleben es Gelehrte, daß aus einstigen Schülern Freunde fürs Leben werden, so gehört dies zu den schönsten Erfolgen ihres Lebens und Wirkens. Den einstigen Professor für Praktische Theologie in Preßburg, Dr. Roland Steinacker, hat ein ganzer Ring von solchen Männern umgeben. Ihre Liebe und Verehrung gehört untrennbar zum Leben und Wesen dieses Mannes, der mehr als nur ein durch akademische Vorlesungen seinen Hörern verbundener Gelehrter gewesen ist. Sein durch Autounfall herbeigeführter jäher Tod im Sommer 1962 hat diese und viele andere sehr getroffen, die das Glück besaßen, mit Roland Steinacker in Freundschaft verbunden gewesen zu sein.

Der in Pest am 29. IX. 1872 Geborene ist ein Sohn Edmund Steinackers, den man als „Erwecker und Führer der Südostdeutschen“ kennt. Aus einem Pfarrhause stammend, besaß Edmund Steinacker ausgesprochenenmaßen kirchliche Interessen. Er hat diese bewußt betätigt und in seine Wirksamkeit hineinbezogen. Als Abgeordneten des ungarischen Reichstages boten sich ihm mancherlei Möglichkeiten, das Gewicht seiner Stimme in die Waagschale zu werfen. Dies geschah in Pest, wo er Mitglied der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde gewesen ist, und später als Presbyter in Klosterneuburg, ferner durch Unterstützung der Bestrebungen des Gustav-Adolf-Vereines. Wie der Vater so ist nicht minder der Sohn eine Persönlichkeit eigener Prägung gewesen. Dies kommt in der von Pfarrer Alexy zum 90. Geburtstag Roland Steinackers herausgegebenen Festschrift klar zum Ausdruck. Neben mancherlei Grußworten von Männern des kirchlichen, wissenschaftlichen und politischen Lebens aus Ost- und Westdeutschland sowie von Vertretern verschiedener Organisationen der Heimatvertriebenen finden sich auch mehrere Aufsätze. Ihr gemeinsames Thema in mannigfacher Abwandlung ist die Frage der Beziehungen von Kirche und Volk, die Roland Steinacker sein langes Leben hindurch aufs stärkste bewegt hat. Einige dieser Beiträge sind recht kurz geraten. Ausführlicher ist der von D. Walter Stöckl: „Georg Tranoscius, der größte lutherische Liederdichter der Slowakei“. Mit Recht hebt der Verfasser dieses sehr instruktiven Aufsatzes hervor, daß seine Darstellung in den Zusammenhang der noch nicht geschriebenen Geschichte des slawischen Protestantismus gehört. In der Tat, im Rahmen einer Geschichte der Slawen bedarf dieses Kapitel durchaus noch einer sehr notwendigen, wünschenswerten Gesamtschau.

Besonders sei auch auf die in unserer Festschrift enthaltenen Beiträge hingewiesen, deren erster vom Bruder, der zweite vom Sohn Roland Steinackers stammt. Harold Steinacker berichtet Lehrreiches aus dem Leben Edmund Steinackers, das darüber hinaus auch aufschlußreich ist, was Edmund Steinacker selbst in seinen 1937 in München erschienenen Lebenserinnerungen erzählt, die ja auch in unserem Jahrbuch (Band) gewürdigt worden sind. Zu unterstreichen ist dabei die Feststellung: „Der Unterschied zwischen deutsch und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Landeskundliche Diskussionen 182-185](#)